

Max H. von Freeden, Die Festung Marienberg zu Würzburg. Mainfränkische Heimatkunde, Band 5, 1952.

Der Verfasser gibt eine gründlich belegte und umfassende Bau- und Kunstgeschichte des Marienbergs. Für unser Arbeitsgebiet interessieren besonders die im folgenden aufgezählten künstlerischen Beziehungen zwischen Würzburg und Württembergisch Franken.

Unter Bischof Melchior Zobel von Guttenberg arbeitete 1548 und 1552 der Baumeister Gall Frick von Schwäbisch Hall als Erbauer der Basteien auf der Stadtseite; er leitete auch die Erweiterung des Saales im Nordflügel der Burg (S. 83). Es handelt sich um denselben Steinmetz, der als Gall Frycker (Frickhart) aus Hirschach (Hirsau) 1519 in Hall eingebürgert wurde und eine Tochter des Kirchenbaumeisters Hans Scheyb heiratete (vgl. Südwestdeutsche Blätter für Familienkunde 1953, S. 255). An der unter Bischof Julius Echter von Mespelbrunn 1614 bis 1621 neuerbauten Amrichshäuser Kirche zeigt sich ein Weiterleben gotischer Stilelemente, eine allgemeine Zeiterscheinung, die infolge von Echters eifriger Bautätigkeit am häufigsten im Würzburger Bistum unter dem später geprägten Begriff der „Juliusgotik“ in Erscheinung tritt (S. 93). Dieser glaubenseifrige Bischof der Gegenreformation war es auch, der für längere Zeit den aus dem Hohenloheschen stammenden protestantischen Glasmaler Elias Dietwar in seine Dienste nahm; 1605 malte Dietwar die Scheiben für die Kapellenfenster der kleinen Marienkirche, nachdem er bereits 1586 die Fenster der Universität nach Vorlagen Jost Amanns gemalt hatte (S. 125); später war er in Würzburg und Kitzingen ansässig (S. 96). Für seine umfangreichen Bauprojekte auf der Burg und in der Stadt standen Julius Echter keine einheimischen Baumeister zur Verfügung. Er wandte sich an den Rat der Stadt Nürnberg mit der Bitte um Vermittlung eines solchen; die Nürnberger konnten ihre eigenen Meister nicht entbehren und schlugen vor, einen, den sie einem Grafen von Hohenlohe vermittelt hatten (der Name ist nicht bekannt), nach Würzburg zu schicken (S. 97). Der Bischof ließ sich dann Robin aus Mainz und Beringer von der Stadt Würzburg aus und sandte den letzteren auf Ersuchen des Grafen Wolfgang von Hohenlohe zu dessen Schloßbau nach Weikersheim, den nach von Freeden Robin entworfen hatte (S. 109). Vergleiche dagegen Fleck (Weikersheim, Tübinger phil. Dissertation 1952), der die Tätigkeit Robins in Weikersheim verneint und Georg Stegle von Stuttgart Planung und Ausführung zuschreibt. Auch für Langenburg soll Robin ein Baumodell entworfen haben (S. 115); es scheint aber, als ob seine Tätigkeit für Langenburg nicht umfangreicher als die für Weikersheim gewesen ist. Zu Bildhauerarbeiten war neben Sebastian Götz auch Michael Kern aus Forchtenberg von Bischof Julius herangezogen worden; er war seit 1603 in Würzburg ansässig, seit 1607 städtischer Steinmetz und Nachfolger Beringers (S. 127). Zwar war auch er ein Protestant; aber in diesen Jahrzehnten spielten die Glaubensfragen auf künstlerischem Gebiet eine wesentlich geringere Rolle, als man annehmen möchte. Michael Kern wurde als Hauptarbeit die Ausgestaltung des Hauptportals der Marienkirche übertragen (die jetzige Architektur ist eine Kopie des 19. Jahrhunderts) (S. 125). Zu seinen weiteren Aufgaben gehörten die Portale an den Kirchen in Astheim 1603 bis 1606, Maria im Weinberg bei Dettelbach 1610, im Karthäuserkloster in Tüchelhausen 1613 und am Rathaus in Sulzfeld 1609 (S. 126). 1609 hatte er im Auftrage der Stadt Würzburg den prächtigen Kanzelfuß im Dom geschaffen. Seiner Werkstatt entstammten auch die Steinmetzarbeiten der Saalbauerker auf dem Marienberg, von denen der Sockel des östlichen Erkers noch ein Steinmetzzeichen aufweist (S. 127). Ebenfalls gehört der Kernschen Werkstatt das mächtige innere Rustikaportal der Vorburg an, ein typisches Werk des Frühbarock (S. 139), das in Kerns Grabmalkunst, in dem 1609 entstandenen Erbach-Grabmal der Öhringer Stiftskirche, eine Parallele hat. Seine folgenden Arbeiten sind dagegen wieder vorwiegend von Vorstellungen der Renaissance bestimmt. Für dasselbe Portal hatte Kern einen heiligen Michael im Kampf mit dem Drachen geliefert (S. 140); in der statuarischen Auffassung ist freilich in keiner Weise mit der Dramatik des späteren Schöntaler Michael vergleichbar. Für die Innenausstattung (Stukkierung) einiger Räume hatte Bischof Julius sich seine Künstler aus dem Kreis der Stukkatoren geholt, die auch den Weikersheimer Festsaal ausgestattet hatten (S. 138). Bischof Ehrenberg, einer von Echters Nachfolgern, nahm als Baumeister Michael Kaut an, den Sohn des 1623 zum letztenmal genannten Stiftsbaumeisters Georg Kaut; er hatte während der schwedischen Besetzung der Burg deren Fortifikationsanlagen verstärkt (S. 162); er wird 1639 und 1652 in Niederstetten, 1652 und 1660 in Waldmannshofen (Hinweis K. Schumm) und 1658 als Baumeister am Schillingsfürster Schloß erwähnt (Heuß, Hohenloher Barock und Zopf 1937). Der Schüler und Schwiegersohn Michael Kerns, Johann Philipp Preiß, folgte unter Ehrenburg in der Stellung seines Schwiegervaters als Bildhauer und Festungsbaumeister nach. Von ihm stammt der Entwurf zum Neutor mit reicher architektonischer Rahmung. Preiß lieferte 1660 für Kloster Schöntal die Schnitzfiguren

zum Todeskampf Christi an dem nicht mehr erhaltenen Altar (Klaiber, Regesten Kloster Schöntal). Die Schüler des Würzburger Bildhauers und Franziskanerbruders Kilian Stauer, der 1699 die Erneuerung der fürstlichen Zimmer und der Marienkapelle übernommen hatte, namens Haas und Hardt arbeiteten die Kamin- und Raumdekorationen in den Weikersheimer Grafenzimmern (S. 187/188).  
Elisabeth Grünwald

**Hans Bernhard Graf von Schweinitz, Hohenlohe und die Mediatisierung in Franken und Schwaben.** Ein Beitrag zur Geschichte der durch die Rheinbundakte in Südwestdeutschland geschaffenen Verhältnisse. Inauguraldissertation, Tübingen 1952. (Professor Rothfels.)

Eine eingehende geschichtliche Darstellung über alle Vorgänge und Fragen, die mit der Mediatisierung zusammenhängen, fehlt in Württemberg. Der Umfang des Stoffes, die rechtlichen Voraussetzungen und die historischen Ereignisse sind so verschiedenartig, daß man den besten Einblick nur aus Abhandlungen über die einzelnen betroffenen Landesteile gewinnen kann. So sind auch die Vorgänge bei der Mediatisierung Hohenlohes noch nicht im Zusammenhang behandelt worden. Bei der Bearbeitung des umfangreichen Stoffes zeigte sich, daß auch in dieser Abgrenzung keine erschöpfende Behandlung möglich ist. Sie würde sonst den Rahmen einer Dissertation sprengen. So stellt der Verfasser die mehr staatspolitischen Vorgänge in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen. Der geschichtliche Ablauf und die charakteristischen Einzelheiten treten somit in den Hintergrund.

Die persönliche Stellung der einzelnen Fürsten des Hauses Hohenlohe hat von jeher der spekulativen Geschichtsschreibung dieses Zeitabschnittes reiches Material gegeben. Fürst Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen war preußischer General der Infanterie und Gouverneur von Breslau und vermochte das Fürstentum in das preußische Neutralitätsabkommen mit Frankreich einzubeziehen, so daß bis 1806 Hohenlohe von kriegerischen Verwicklungen verschont blieb. Da Preußen und die preußische Armee in ihm den Mann der Zukunft sahen, sind an die Schilderung seiner Persönlichkeit zahlreiche historische Vermutungen geknüpft, deren wirklicher geschichtlicher Kern bis heute noch nicht klar herausgeschält ist. Fürst Ludwig Aloys von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein war kaiserlich-königlicher Generalfeldmarschall-Leutnant, treuer Anhänger des Habsburger Kaiserhauses, Fürst Carl Joseph von Hohenlohe-Waldenburg-Jagstberg kaiserlich-russischer Generalleutnant, Carl Albrecht von Hohenlohe-Waldenburg kaiserlich-königlicher Generalmajor. Diese Verbindungen zeigen deutlich die anti-napoleonische Einstellung Hohenlohes, das dann auch mit der Aufhebung des Deutschen Reiches und der Besiegung Preußens jeden staatsrechtlichen Schutz verlor. Die Rechte der Ritterschaft wurden bereits 1803 aufgehoben. Die damit verbundenen Vorgänge zeigten den Fürsten, was ihnen bevorstand. Durch die enge Verbindung mit dem Reich und dem mächtigen Preußen glaubten sie aber genügend Schutz zu haben, um ihre Rechte zu behaupten. Die zahlreichen Versuche eines gemeinsamen Vorgehens mit anderen Standesherrn, die mannigfaltigen Verhandlungen, die in der vorliegenden Arbeit geschildert werden, geben ein historisches Bild der äußeren Zusammenhänge, in die unser Raum gestellt war, und eine anschauliche Darstellung seiner politischen Struktur.

Die ersten beiden Kapitel „Die Union der fränkischen und schwäbischen Stände, Versuch einer Unionsdiplomatie“ und „Das reichsritterschaftliche Problem und die ständische Außenpolitik“ enthalten die geschichtlichen Voraussetzungen der Mediatisierung. Der Hauptteil „Die Einordnung in das Königreich Württemberg“ ist in drei Kapitel untergliedert: „Die Okkupation und der Ulmer Staatsvertrag“, „Die fürstlichen Jurisdiktionsprerogativen im neuen Staat“ und „Die persönliche Einordnung der Mediatisierten“. Er enthält die wichtigsten Vorgänge rechtlicher und organisatorischer Art beim Übergang Hohenlohes an Württemberg und Bayern. Die mannigfaltigen landesherrschaftlichen Rechte in vielen Gemeinden erschwerten die Aufteilung, die nach einem festgelegten Plan vor sich gehen sollte. In einzelnen Gemeinden der ehemaligen Kirchbergischen Herrschaft beanspruchten Bayern und Württemberg gleichermaßen Rechte, deren Durchführung die Einwohner unerträglich belasteten. In dem Kapitel über die Rechtshoheit tritt der Gegensatz zwischen den Rechten, die den ehemaligen Landesherrn durch die Rheinbundakte versprochen wurden, und den Absichten der neuen Regierung auf unbedingte Einordnung klar zutage. Dabei zeigt es sich auch hier, daß auf der Seite des Stärkeren das Recht steht. Im letzten Kapitel „Die persönliche Einordnung der Mediatisierten“ wird die Schwierigkeit der Einordnung an den Einzelfällen ganz deutlich. Vor allem zeigen die württembergischen Anordnungen (im Gegensatz zu den bayerischen) Schikanen, die bis in die belanglosesten Dinge gehen und die man der damaligen geistigen